

Literaturgeschichte

Dichtung der Deutschen. Eine Geschichte der Literatur unseres Volkes von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Paul Fechter. 8^o (815 Seiten mit vielen Abbildungen.) Berlin 1932, Deutsche Buchgemeinschaft. Geb. M 9.40

Diese neue Literaturgeschichte des selbständigen und scharfsinnigen Paul Fechter geht von dem Grundsatz aus, daß die wahre Dichtung aus dem Volkstum stammen muß. Je mehr sie den ganzen Reichtum des Volkes ausschöpft, desto höher steht sie als Dichtung. Will sie vollkommen sein, muß sie jeweils aus dem Zusammenhang mit der Allgemeinheit des Volkes entstehen und diese Allgemeinheit umfassend in sich tragen. Dann bleibt sie auch lebendige Dichtung für alle Zeiten dieses Volkes. Was von außen herangetragen wird, Christentum, Humanismus, französische, russische Eigenart, oder was es auch sein mag, wird die Dichtung verfälschen. Die geistige Kraft des Volkes wird die Überfremdung wieder überwinden müssen. Wo nur für eine — natürlich die gebildete — Schicht gedichtet wird, kann auch nicht das Hochziel erreicht werden. Von diesem Grundsatz aus bewertet Fechter, der in ehrlicher Arbeit „die Dichter und ihre Werke von der Edda bis Paul Ernst, von Ulfilas bis Brecht“ durchlas.

Wir übergehen einige Versehen, wenn mitunter auch grundsätzliche Bemerkungen an sie geknüpft werden (z. B. behauptet er fälschlich, daß der Heliand das christliche Gebot der Feindesliebe unterschlage). Wir stellen vor allem mit Befriedigung fest, daß Fechter seinen entschiedenen Grundgedanken im ganzen Werk festhält, einige Zeiten und vor allem manche Dichter und Werke neu sieht und die ganze deutsche Literaturgeschichte als eine einzige große Leistung unseres Volkes erfassen läßt. Dabei bleiben aber die großen Fragen, ob die bisherigen Beurteiler deutscher Dichtung nicht auch wichtige und letzte Grundauffassungen hatten, ob nicht, ähnlich wie in der Wirtschaft eines Volkes, neben die Bestrebungen zur Autarkie auch die Anerkennung des Aufeinanderangewiesenseins, der gegenseitigen Förderung und der Erweiterung aller durch

das Christentum ihr Recht hat und behaupten muß. Was uns aber bei Fechter ganz in den Hintergrund zu treten scheint, ist das Ringen um die Erkenntnis, ob trotz aller Arbeit an dem Geistesgehalt und der Geistesform eines Volkes nicht auch die Sehnsucht nach einer absoluten Form und einem absoluten Gehalt ihr Recht hat. Zwar können beide immer nur in unauflöslicher Einheit mit den völkischen Werten in der Kunst verwirklicht werden, aber sowohl als Kraft wie als vom Dichter zu erfüllendes Ziel sind sie auch in ihrer Allgemeinheit und Absolutheit anzuerkennen. Das darzulegen wird gelegentlich Gegenstand einer Abhandlung sein müssen. Hier genüge es, darauf hingewiesen zu haben, nicht um das Verdienst Fechters zu schmälern, sondern um ihn zu ergänzen und vor Übersteigerungen zu bewahren.

H. Becher S. J.

Schöne Literatur

Die Wundernacht von Peterwardein. Von Max Dürr. 8^o (IV u. 146 S.) Freiburg i. Br. 1935, Herder. Geb. M 2.60

Altes Erbgut deutscher Stämme hat Max Dürr in dieser Rahmenerzählung zusammengestellt. Drei Soldaten aus der Armee des Prinzen Eugen, ein Schwabe, ein Franke, ein Bayer, sind in die Hand der Türken gefallen. In der düsteren Nacht der Gefangenschaft finden sie Trost in den wunderbaren Geschehnissen, von denen man einst in der Heimat erzählte. Max Dürr berichtet schlicht, anschaulich und herzlich. Ein gutes Volksbuch! In dem Beitrag „Der Geiger von Gmünd“ wird die hl. Kümmernis mit zu viel dichterischer Freiheit der Jungfrau Maria gleichgesetzt. Das Motiv des goldenen Schuhs, den der Geiger erhält, tritt allerdings auch in der Legende der hl. Kümmernis auf.

E. Rommerskirch S. J.

Der Zwingherr. Roman aus dem Allgäu. Von Peter Dörfler. 8^o (297 S.) Berlin 1935, Grote. M 3.50, geb. M 4.80

Aus den unerschöpflichen Gründen seines allgäuischen Volkstums holt Peter Dörfler sich die Seele zum Fortsetzungswerk seines „Notwenders“, zum Ausbau

eines der größten epischen Werke unserer Tage. Wie die Sprache des Dichters sich nun zur klassischen Ruhe des Besitzes und der Beherrschung nach allen Seiten hin ausgeweitet hat, so reift der Aufbau immer mehr zu drängender Dramatik und Spannung. Eine zweifache Problematik trägt den Gang der Erzählung. Die eine liegt in dem Widerstreit zwischen dem schwerfälligen und unlenkbaren Volksgeist allgäuischen Bergbauerntums und dem voranstürmenden jungen Blut eines von den kleinsten Anfängen aufsteigenden Unternehmegeristes, des „Zwingherrn“ Karl Hirnbein, der durch Zusammenfassung aller Wirtschaftskräfte des Ländchens und durch einen gesunden bodenständigen Liberalismus sein geliebtes Allgäuervolk retten will aus der Not, in die es der Zusammenbruch der Heimindustrie zu Beginn des vorigen Jahrhunderts zu stürzen drohte. In diesem Kampfe wächst der Held zum Machtherrn der Heimat aus leidenschaftlicher Liebe zur Heimat, droht aber am Schlusse, zermürbt durch verbegliches Anrennen gegen bürokratischen Absolutismus der Landesregierung in der Uferlosigkeit französischer Freiheitsidealist zu enden. Tiefer geht die zweite Seelengeschichte, die mit dieser ersten eng verbunden ist und sie gegen Ende zu überwuchern scheint: Karl Hirnbeins bester Werkkamerad, der Kernschwabe Jocham Diet, getrieben von der Glut seiner Leidenschaft für Alm und Wildern, geht in echtem Heroismus den Weg in tiefste Not und Verbannung! Aufgeladen aber bis zu übermenschlicher Leidenslast wird all das der ergreifend tiefen Treue eines schlichten Bergbauernmädels, der wunderbaren Maria Ev, der Gattin Diets. Was aus dieser Treue noch wachsen kann, die Lösung der eigentlichen Problematik dieses Romans, dürfen wir vielleicht vom folgenden Bande des großangelegten Werkes erwarten.

H. Wiedenmann S. J.

Die Geschichte der schönen Rehlingerin. Von Marie Theres Baur. 8^o (265 S.) Innsbruck 1934, Tyrolia. Geb. M 3.80

Man hat Marie Theres Baur mit Sigrid Undset verglichen. Wohl nicht ganz zutreffend. Zwar wählt die Dichterin ähnliche Stoffe: eine freudlose Ehe bei herrischer, leidenschaftlicher Liebe zu einer

andern; aber ihre Zeilen tragen doch einen eigenen Klang und eigene Farbe. Sie stellt die Geschehnisse mitten hinein ins deutsche Land und packt zugleich die Probleme scharf von der religiösen Seite. Fürst Christoph von Augsburg bricht seiner Gemahlin die Treue und flieht mit einer Augsburger Bürgerstochter auf das Herrenschloß eines abgelegenen Gebirgsdorfes. Doch das Glück ist kurz, und Anna Rehlinger muß das ganze Leid und die Schande ihres Fehltritts durchkosten. Ihr Unglück wird durch die stolze Unschuld der Schloßerbin Elisabeth Wildschorf nur noch hervorgehoben. Aber das arme Weib zerbricht nicht ganz an ihrer Sünde. Monika, die Mutter Elisabeths, löst mit gutigem, fraulichem Verständnis die Wirrnisse. „Meint ihr, Gott liebt die Menschen weniger, die ihn erst durch Schuld finden müssen?“ Es ist ein starkes Buch mit leidenschaftlicher Spannung, das manche tiefe Worte birgt, schneidend wie Stahl und doch gutig in fraulicher Milde. Man sollte es besinnlich zwei- und dreimal lesen.

P. Best S. J.

Totenmasken. Gedichte von Friedrich Ernst Peters. 8^o (38 S.) Berlin 1934, Frankfurter Verlagsanstalt AG. M 1.85

Diese Gedichte sind Erstveröffentlichungen eines bisher unbekannten Dichters, „entstanden bei der Betrachtung der Bildtafeln des Werkes Ernst Benckardt, Das ewige Antlitz“. Ein Vorzug, der für die ganze Sammlung anerkannt werden muß, ist die strenge Form und klare Zucht der Sprache. Von den im Buche Benckardts vorliegenden Totenmasken konnten natürlich nicht alle den Dichter in gleicher Weise anregen. Die besten Gedichte der Sammlung sind wohl, neben der wirklich feinen Deutung des Antlitzes der L'Inconnue de la Seine, die über die Fürsten: Heinrich IV., Karl XII., Friedrich d. Gr., Napoleon. Sehr gut sind auch „Gezelle“ und „Dehmel“. Vor Nietzsche und Tolstoi steht der Dichter etwas hilflos, Lenau und Wagner passen nicht in diese strenge, harte Form. Die Sammlung ist ein neuer Beweis dafür, daß der Mensch dieser Tage sich immer wieder vor seinen Tod stellt, um an dieser äußersten Stelle sich Orientierung und Ernüchterung zu holen. So schließt die Sammlung denn auch mit